

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 8 (1918)

Heft: 51

Artikel: Das Kindlein

Autor: Bührer, Jakob

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-645341>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

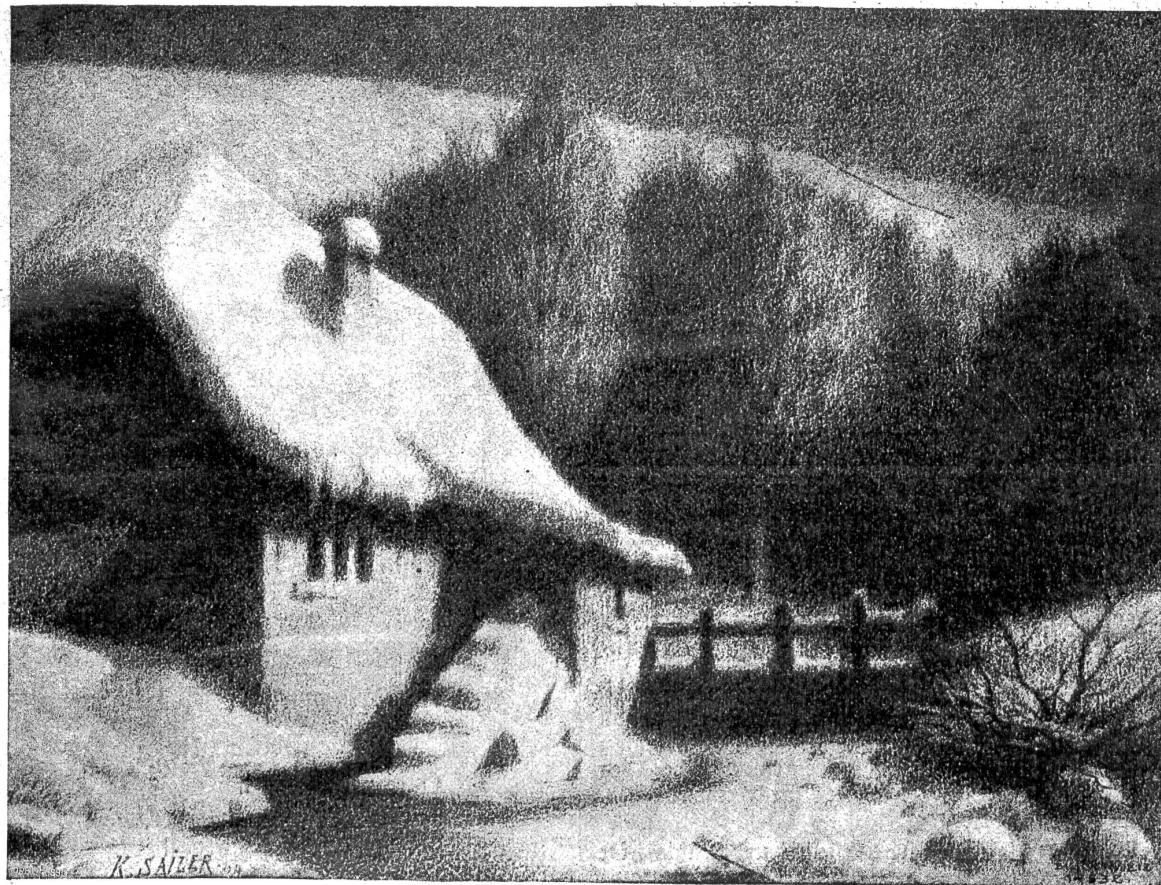
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 28.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



K. Sailer: Mühle im Winter.

Weihnacht.

Von Erwin Schlup.

Weihnacht heut!
Ich lausch' dem Glockenklingen —
Ein fröhlich Ahnen ziehet in mein Herz.
Von irgendwo hör' ich ein göttlich Singen. — — —

Friede euch! Es schweben Lichtgestalten —
Ein Freudentaumel greift in jede Brust.
Das Böse flieht, flieht höheren Gewalten.

Freiheit euch! Die Worte stolz errauschen
Und keusche Lippen künden es der Welt.
Die Menschheit glaubt, versinkt in heilig' Lauschen. — — —
Lichter Schein ergießt sich in das Dunkel,
Wo Geist und Seele modernd festgebannt;
Sie flammen auf, ein leuchtender Karfunkel!
Weihnacht heut!

Das Kindlein.

Eine Weihnachtsgeschichte.

Gabriel Menzilofer trommelte ans Fenster. Tem-trem—tem-temm!

„Aff,“ sagte er ganz laut und hielt inne. Er sah sich um. Natürlich war kein Mensch in der dunklen Bodenfammer. Sie hatten ja alle unten zu tun mit dem Baum und dem Weihnachtsfest. Wenn man dem „Fest“ sagen könnte.

„Lass mich daher, geh auf die Seite,“ hatten sie zu ihm gesagt, eins nach dem andern. Da hatte er sich da auf die Bodenfammer gemacht, irgend etwas zu suchen. Er wußte nicht mehr was. Eigentlich wollte er nur seine schlechte Laune verbergen. Schlechte Laune? Wieso? — Mit einem Mal war das über ihn gekommen.

„Del, Batti, jeß chunnt denn drad 's Christchindli?“ hatte ihn der kleine Hansjerg angelstrahlt. Da war es auf ihn zugekrabbelt, wie eine Spinne sich durch ihr Netz turnt,

hatte seinen Frohmuth am Kragen gepackt, ihn hastig, hastig, rundum, rundum gedreht, mit Fäden umspinnen und ihn endlich — knax — totgebissen, wie die Spinne die gefangene Fliege totbeißt.

So viel Glanz hatte in des Bübleins Augen gestrahlt, so viel Erwartung! Was hatte es zu erwarten? Ein kleines nichtswürdiges Häuslein aus einer alten Zigarrenliste, das ihm Gabriel gestern nacht zusammengebastelt hatte, ganz geschwind, nachdem die Bleistiftzahlen auf dem Zeitungsrand bewiesen hatten, daß es nicht mehr zu der „Arche Noah“ mit den Holztieren für Fr. 1.80 lange.

Nur Fr. 1.80 hätte sie gekostet; aber die waren nun einfach nicht mehr vorhanden! Nach all dem, was gekommen war und noch kam! Dem Aufschlag auf der Milch, den teuren Schuhen und den drei, vier Rechnungen, die jetzt dann am Jahresende der Briefträger daherrug!

Das ganze Jahr hatte Gabriel Menzilofer gearbeitet, und geschwollen hatte er es nie gegeben, vielleicht daß...

nun ja, aber trotzdem! Es war beim Eid nicht recht, daß er jetzt seinem Hansjergli die Arche nicht hatte laufen können. Und wie Menzikofer so dachte, deuchte es ihn, so habe ihm noch nichts weh getan, und es sei ein wahres Elend um die Armut. Dabei war Gabriel keiner von den „Hellen“; er hatte viel über Ungerechtigkeiten schwärzen hören, aber sich nie eben viel dabei gedacht; Zeitungen hatte er auf dem Strich. — Jetzt, da er von der Bodenkammer in die Dämmerung hineinstarrte, blitzte ihm ein Gedanke auf, und dem hatte er Lust gemacht mit dem Namen „Aff“, den er sich selber gab. Und dies war der Gedanke von Gabriel Menzi:

„Aff, wie kannst du tremm-tem-tem machen. Von dem kam's doch eigentlich, von dem, daß die Menschen „tremm-tem-tem“ machten, mit geladenen Gewehren hinter Wällen und in Erdlöchern standen, einander anknallten und den Erdboden, den heiligen Erdboden einander rauben wollten. Das war das Elend: die Menschen wollten immer haben, rauben, nehmen! Darum hatten Leute, wie er, wenn sie das ganze Jahr geschuftet hatten, nicht einen Franken und achtzig, um ihrem Hansjerg eine Arche Noah zu laufen!“

Da nun Gabriel Menzikofer einmal im Denken drin war und er, wie angedeutet, sein Hirn nicht sehr in Gewalt hatte, so dachte es weiter drauf los auf eigene Kosten und Gefahr und dabei geschah es, daß Menzikofers Hirn diese Frage tat:

„Wie ist das nun, Gabriel, du bist so traurig, weil du nichts hast. Du möchtest also etwas besitzen? Dann bist du doch genau so wie alle andern, wie die, die tremm-tem machen und mit geladenen Gewehren einander den heiligen Erdboden stehlen; die wollen auch nur besitzen. Wie ist das jetzt, Gabriel?“

Menzikofer machte ein dummes Gesicht und wußte keine Antwort.

Mit einemmal sprang er die Treppe hinunter. Und als das Bäumlein brannte und der Hansjerg vor dem Zigarrenhäuschen saß, da schnitt ihm Gabriel aus einer alten Zeitung einen Esel, eine Kuh, einen Hund, machte „i—a, muh“ und „wuwu“, und als die Tiere breitbeinig und wichtig in ihr Zigarrenhaus schritten, da strahlten des kleinen Bübleins Augen, daß es eine rechte Weihnachtsfreude war.

Als Gabriel mit seiner Annemargret ins Bett ging, sagte er: „Du, heut' hatte ich beinah eine Idee: die Menschen sind haarsträubend dumm; unser Hansjerg ist viel gescheiter!“

Vor dem Fenster sangen die heiligen drei Könige mit hellen Knabenstimmen:

Das Kindlein ist geboren,
Das Kindlein rettet uns.

(Aus „Jakob Bührer: Toni der Schwämmeler und andere Geschichten“. Verlag Orell Füssli, Zürich.)

Arme Kinder an Weihnachten.

Von Hedwig Bleuler-Waser.

Lieb', o Liebe, wo bist du, sag'?
Schenk' uns doch einen fröhlichen Tag!
Hilf uns, wir trauern
In Elend und Not,
Uns drücken die Mauern,
Uns mangelt's Ian Brot.
Wir mögen's den Menschen nicht klagen, wir Kleinen,
Verbergen uns stille im Winkel und weinen . . .
Doch heut' ist der Tag, da eure Liebe uns finden mag!



z'Bäumli.

Em heilig Abe-n-isch es gñ,
U z'Tannewaldli ganz verschneit,
Da isch es Schärndli gfalle
U het zwöi Aengeli abetreat.

Es Grokli gseht die beide cho.
Wo si wei näbe düre gah,
Da hett es eis bim Säcke gno,
Das dräit sich u liegt z'Bäumli a.

„Der Tußig! Lue, das näh mer mit!“
Hett z'Aengeli sym Gschpändli gseit,
„Mir singe gwüß kes zwöits so schöns!
U-n-erscht, we das no Cherzli treit!“
Drus gö si mit ihm z'Wägli ab,
Es Glöggli lüttet höch u sijn . . .
Im Wäldli wird es fyschter Nacht.
Vom Dörfl glänzt e heit're Schyn . . .

hans Zulliger.

Unsere Weihnachtshoffnung.

Noch nie ist ein Jahr so trübe seinem Ende zugeschlichen wie dieses letzte Kriegsjahr! Das letzte Kriegsjahr! Wir glaubten ehedem, im Worte „letzte“ müsse ein unendliches Glück, ein millionenstimmiges Aufjubeln, eine Freude ohn-gleichen verborgen liegen. Wie ganz anders ist es gekommen! Wir gleichen dem Wanderer, der nach langen schreckhaften Irrfahrten durch das Dunkel und die Gefahren eines Urwaldes plötzlich hinaustritt ans Tageslicht; aber statt menschlicher Hilfe, statt der Geborgenheit und Sicherheit warten seiner neue Gefahren: eine Landschaft voll Sumpfe und Überflutungen mit tödlichen Hindernissen und giftigen Sieben liegt vor ihm; die Mühseligkeiten erscheinen ihm unübersehbar, das Ziel schier unerreichbar.

In schier unendlichen Fernen winkt der Menschheit das Ziel, dem sie seit vier qualvollen Kriegsjahren mit glühender Sehnsucht und fiebiger Hast entgegenstrebt. Die